

Über Universitätsbildung.

~~~~~  
**R e d e**  
beim Antritt des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 4. November 1881 gehalten

von

**Dr. Eugen Sommel,**  
ordentlichem Professor der Physik.



AKL

—————  
Erlangen.

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von Junge & Sohn.

1881.

U.S. Erlangen,  
1881, Prov.-Schv.  
I, 33

Collegen, Commilitonen!

Hochansehnliche Versammlung!

Beim Antritt des ehrenvollen Amtes, zu welchem mich das Vertrauen der Collegen und die Allerhöchste Gnade berufen hat, liegt mir als erste Verpflichtung ob, das heutige Stiftungsfest unserer Universität durch einen feierlichen Redeact zu begehen. Durch diesen Anlaß selbst erscheint der Gegenstand der Erörterung innerhalb gewisser Grenzen bereits naturgemäß vorgezeichnet. Denn der Grundgedanke der Stiftung, durch welche nicht etwa eine Fachschule, oder ein Nebeneinander einzelner Fachschulen ins Leben gerufen werden sollte, sondern eine zu organischer Einheit verbundene Universitas literarum, fordert nothwendig zu Betrachtungen auf, welche sich auf dem Gebiete der allgemeinen Universitätsangelegenheiten bewegen. Und insbesondere geziemt es demjenigen, in dessen Person sich diese Einheit zeitweilig verkörpert, von jenem inneren Zusammenhang, von der unitas in der universitas, aufs nachdrücklichste Zeugniß abzulegen.

Obwohl hiemit für das zu besprechende Thema die Grenzen im Allgemeinen vorgeschrieben sind, so bleibt es um so schwieriger, innerhalb dieses Gebietes noch unbetretene Pfade aufzufinden. Denn bei ähnlichen Anlässen, welche sich ja nach löblicher und allgemein geübter Sitte an deutschen Hochschulen alljährlich wiederholen, ist schon so vieles und so treffliches über das Wesen, die Ziele und die Entwicklung des deutschen Universitätswesens gesagt und veröffentlicht worden, daß dem bereits Ausgesprochenen kaum etwas wesentlich Neues hinzugefügt werden kann. Namentlich dürfte es kaum möglich sein, den akademischen Lehrern selbst, welche mit allen ihren Interessen im Universitätsleben wurzeln, über dasselbe etwas zu sagen, was sie nicht schon gelesen, gehört oder selbst gedacht hätten.

Könnte es somit überflüssig erscheinen, schon so vielseitig durchgesprochene Fragen vor einem Forum akademischer Lehrer neuerdings zu erörtern, so ist es doch, wie mich dünkt, niemals überflüssig, die akademische Jugend auf die hohen Ziele hinzuweisen, zu deren Erstrebung sie sich alljährlich unter den Fittigen der Alma Mater sammelt. Und gerade am Beginne des neuen Studienjahres, mit welchem ja unser Stiftungsfest zeitlich zusammenfällt, in dem Zeitpunkt, da der Jünger der Wissenschaft die wiedergeöffneten Hallen mit frischer Begeisterung oder mit erneuter Kraft betritt, wird ein solcher Hinweis, so hoffe ich, die meiste Aussicht haben, erwünschte Früchte zu tragen.

Indem ich Ihnen, meine Herren Commilitonen, an der Schwelle des neuen Studienjahres ein herzliches Willkommen zurufe, möchte ich Sie veranlassen, die wahre Universitätsbildung als Ziel Ihres Universitätsstudiums ins Auge zu fassen, und möchte ich Ihnen zeigen, daß die Einrichtungen, in welchen das Wesen der deutschen Universitäten begründet ist, gerade darauf angelegt sind, in geeigneter Weise zu jenem Ziele zu führen.

In der Universitätsbildung, wie wir sie verstehen, und wie unsere Nation sie hochschätzt, vereinigt sich gründliche Fachbildung mit gediegener Allgemeinbildung zu einem harmonischen Ganzen.

Es ist nicht schwer, zu erkennen, daß zwei Haupteigenschaften der deutschen Universitäten, welche mit einander vereint ihr Wesen begründen und sie von anderen Hochschulen unterscheiden, den beiden genannten Bestandtheilen der Universitätsbildung aufs genaueste entsprechen, und eben dadurch die Erreichung dieses Doppelzieles ermöglichen.

Die erste wesentliche Eigenschaft ist die, daß unsere Universitäten nicht bloß Lehranstalten, sondern zugleich Werkstätten wissenschaftlicher Forschung sind. Die unausgesetzt schaffende geistige Produktion bildet den innersten Lebensnerv des akademischen Unterrichts. Bei der Anstellung von Universitätslehrern wird daher vor allem darauf gesehen, ob der zu Berufende sich bereits als Forscher auf seinem Gebiete erfolgreich bewährt habe, wogegen die Frage nach der formalen Lehrbegabung erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Denn wer im Stande war, seine Wissenschaft auch nur in einem wesentlichen Punkte zu fördern, von dem dürfen wir mit Recht annehmen, daß er sie ihrem ganzen Umfange nach mit selbständiger Freiheit beherrscht. Ein solcher aber wird fähig sein, die Wissenschaft, von welcher er durchdrungen ist, in lebendig quellendem, schöpferischem Vortrag seinen Zuhörern zu vermitteln, und dieselben unmittelbar theilnehmen zu lassen an der Entstehung und methodischen Ausarbeitung des Gedankens. Denn auch hier gilt der Horazische Ausspruch:

. . . Cui lecta potenter erit res,

Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Durch Vorlesungen solcher Art in den Geist der Wissenschaft eingeführt, wird der Studirende durch Übungen in Seminar und Practicum, in Laboratorium und Klinik, mit der Methode seines Fachstudiums immer inniger vertraut gemacht und dazu angeleitet, das eigene Können an bestimmten Problemen zu erproben. Indem er zuletzt seine ganze Kraft auf eine specielle Aufgabe concentrirt und nun selbst denkend und forschend in die Tiefe dringt, gewinnt er, wenn zunächst auch nur auf eng umgrenztem Gebiete, Unabhängigkeit des Urtheils und das Bewußtsein wissenschaftlicher Selbstständigkeit. Diese geistige Befreiung von den Fesseln unbedingter Autorität bildet das eigentliche Ziel des akademischen Fachunterrichts; nicht fertige Regeln und Recepte will er dictiren, sondern er will den Zögling befähigen, auf dem Boden methodischer Durchbildung mit eigenen Füßen zu stehen. Die Doktorwürde, welche die Facultät verleiht, ist nichts anderes als das ausdrückliche Zeugniß für die durch geeignete Proben nachgewiesene Erreichung dieses Zieles. Wer sich in diesem Sinne wissenschaftliche Selbstständigkeit errungen hat, der wird auch später im praktischen Leben, selbst wenn die alten gewohnten Formen zerbrechen, den richtigen Weg zu finden wissen, während der bloß dressirte Routinier neuen Anforderungen rath- und hilflos gegenübersteht.

Wenn vermöge der besprochenen Einrichtungen die echte und gründliche Fachbildung gewährleistet wird, so ist nicht minder durch eine zweite wesentliche Eigenschaft der Universitäten für gediegene allgemeine Bildung gesorgt.

Diese zweite Eigenschaft der deutschen Universität besteht darin, daß sie in gemeinsamem Rahmen sämtliche Zweige menschlichen Wissens umfaßt und hiedurch thatsächlich eine *universitas literarum* darstellt. Mag auch bei oberflächlicher Betrachtung diese Vereinigung als eine lockere Nebeneinanderstellung verschiedener Fachschulen erscheinen, dem Tieferblickenden entgeht es nicht, daß ein unzerreißbares Band die einzelnen Facultäten zu einer höheren Einheit verknüpft. Dieses Band ist die gemeinsame Lehrmethode, welche überall rein wissenschaftliche Durchbildung als die sicherste Grundlage praktischer Tüchtigkeit erstrebt. Die Pflege der Wissenschaft um ihrer selbst, nicht allein um ihrer praktischen Anwendungen willen bildet aber ein wesentliches Lebensprincip nicht nur der ganzen Universität, sondern auch jeder einzelnen Facultät. Während die isolirte Fachschule Gefahr läuft, in handwerksmäßiger Verflachung zu verkümmern, wird durch das Zusammenleben der verschiedenen Facultäten in einer Corporation der ideal wissenschaftliche Geist

immer von neuem angeregt und wach erhalten, gleichwie ein Waldbaum, mit zahlreichen Genossen in gemeinschaftlichem Untergrund wurzelnd, edlen Aufschwungs in die Höhe strebt, vereinzelt stehend aber unförmlich in die Breite wuchert und entartet.

Man erkennt nun leicht, wie schon das bloße Zusammensein verschiedener Facultäten, selbst wenn es nur ein rein äußerliches wäre, im Sinne der allgemeinen Bildung fördernd wirken muß. Der im täglichen Verkehr sich bietende gelegentliche Einblick in den Inhalt, die Methode und die Ziele anderer Wissensgebiete bewahrt Lehrer und Lernende vor einseitiger Ueberschätzung der eigenen Wissenschaft. Die Gefahr, einer solchen Einseitigkeit zu verfallen, liegt aber darum besonders nahe, weil das außerordentliche Anwachsen des Materials auf allen Gebieten des Wissens heutzutage eine weitgehende Theilung der Arbeit und damit die Concentration der Einzelkraft auf ein Specialgebiet unabweislich fordert. Wer hier einsam seine Wege geht, ist gar zu leicht geneigt, den Gegenstand der eigenen Studien, weil er ihm als die Aufgabe seines Lebens im Vordergrunde steht, auch überhaupt für das Wichtigste zu halten, und die ihm fernliegenden Bestrebungen Anderer daneben zu unterschätzen. Treten aber diese Bestrebungen in seinen Gesichtskreis, so wird er ihnen die Anerkennung der Gleichberechtigung gewiß nicht versagen und ihnen vielleicht sogar lebhaftes Interesse abgewinnen.

Aber der Zusammenhang der Facultäten unter sich ist ja kein bloß äußerlicher; denn außer dem Bande der gemeinsamen Lehrmethode, auf welches ich vorhin bereits hingewiesen, vereinigt sie der innere Zusammenhang der verschiedenen Wissenschaften zu einem lebendigen Ganzen. Wer immer auf irgend einem Gebiete menschlichen Wissens in die Tiefe gräbt, trifft auf Wurzelfäden, welche sich in benachbarte und verwandte Wissensgebiete verzweigen, ja manchmal zu anscheinend sehr entlegenen Regionen hinüberleiten. Der Theologe, dem sprachliche, geschichtliche, philosophische Studien unentbehrlich sind, kann auf seinem Pfade sogar naturwissenschaftlichen Fragen begegnen. Der Philolog und Alterthumsforscher, in seinem Bestreben das antike Leben zu reconstituiren, muß verschiedene weit abseits liegende Fachwissenschaften zu Rathe ziehen. Ein juristisches Problem wird sich in seinen letzten Ausläufern mit philosophischen, ethischen, religiösen Fragen berühren. Der Mediciner, dessen Wissenschaft auf naturwissenschaftlichen Fundamenten ruht, sieht sich nicht selten zu philosophischen, insbesondere psychologischen Erwägungen hingeführt. Und ganz im allgemeinen weist jedes wissenschaftliche Problem, wenn man es in seine letzten Konsequenzen verfolgt, auf die Grundprobleme des Daseins zurück. So wird jeder, der sich mit einer Specialfrage eingehend beschäftigt, bald gewahr, daß er des Umblicks auf andern Gebieten

bedarf, wenn er den Einblick in das eigene erweitern und verschärfen will, und wird die Gelegenheit freudig ergreifen, die neben ihm wirkenden Vertreter der andern Fächer um gern gespendete Berathung und Belehrung anzugehen. Auf diese Weise führt echte und gründliche Fachbildung nothwendig zurück zu dem Untergrund allgemeiner Bildung, in welchem sie wurzeln muß.

Diese universelle Bildung zu erwerben, dazu bietet die Universität vermöge ihrer Universalität, indem sie alle Wissenszweige in ihrem Schoße vereinigt, und in ihr insbesondere die philosophische Facultät, dem Studirenden die reichste Gelegenheit. Auch unterläßt sie es nicht, ausdrücklich auf dieses Ziel hinzuweisen, da sie in den Satzungen jedem Studirenden zur Pflicht macht, innerhalb der ersten zwei Jahre seines akademischen Studiums wenigstens acht Vorlesungen aus dem Gebiete der philosophischen Facultät zu hören. Die Wahl dieser Vorlesungen ist der freien verständigen Erwägung eines Jeden anheimgegeben.

Und welchen Rath wird verständige Erwägung bei dieser Auswahl an die Hand geben? Doch wohl den, daß Jeder im Interesse seiner allgemeinen Bildung gerade auf diejenigen Disciplinen sein Augenmerk richte, welche ihm bei seinem Fachstudium nicht begegnen und nicht ohnehin als nothwendige Vorbedingung zum Eintritt in dasselbe vorausgesetzt werden. Der Studirende der Medicin oder der Naturwissenschaften wird sich auf den Gebieten der Geisteswissenschaften umzuschauen haben, und wer eine Geisteswissenschaft sich zum Fachstudium erkoren hat, muß sich mit den Grundzügen der Naturwissenschaften bekannt machen.

Denn die Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften macht heutzutage einen nothwendigen und wesentlichen Bestandtheil der allgemeinen Bildung aus. Durch ihre hohe und noch immer mit Riesenschritten fortschreitende Entwicklung bilden sie die Signatur unseres Zeitalters, in dessen Culturgeschichte sie als bedeutames Element mächtig eingreifen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir im täglichen Leben ihren segensreichen Errungenschaften. Verkehrsmittel von früher ungeahnter Leistungsfähigkeit verkleinern die Entfernungen, und vermitteln den raschen Austausch von Gütern und Gedanken. Drahtleitungen umspinnen gleich Nervenfäden den Erdball, und tragen den Pulsschlag des politischen und socialen Lebens mit Blitzesschnelle zu fernen Nationen. In dunkler Kammer copirt der Lichtstrahl mit wunderbarer Treue die Werke der bildenden Kunst und macht sie als Gegenstand geistiger Erhebung oder als Vorbild strebsamen Gewerbefleißes zum Gemeingute Aller. Aus anscheinend werthlosem Rohmaterial werden durch Umsetzung der Elemente

prachtvolle Farbstoffe oder andere werthvolle Industrieproducte hervorgezaubert. So fördern die Naturwissenschaften, indem sie die Naturgesetze erkennen und durch Kenntniß beherrschen lehren, das materielle Wohl der Menschheit, und tragen dadurch, daß sie die äußern Lebensbedingungen unablässig verbessern helfen, an ihrem Theile bei zu einer dereinstigen friedlichen Lösung der socialen Frage.

Aber nicht nur auf praktischem Gebiete hat die Naturwissenschaft Umwälzungen veranlaßt, die in kurzer Zeitspanne die Entwicklung von Jahrhunderten überholten und den Gang der Weltgeschichte beschleunigten; auch in theoretischer Hinsicht hat sie den menschlichen Gesichtskreis erweitert durch Entdeckung weltumfassender Principien, welche Epoche machen in der geistigen Entwicklung der Menschheit. Indem sie das eiserne Firmament in Trümmer schlug, welches ehemals die im Mittelpunkt ruhende Erde umschloß und dadurch den Einblick eröffnete in das großartige Triebwerk gravitirender Welten, hat sie zugleich den Menschengesitt befreit von dem Druck scholastischer Fesseln und ihn auf den richtigen Standpunkt gestellt, von welchem aus er sich selbst und das Weltall betrachten muß. Nicht minder epochemachend erhob sich das Princip der Erhaltung der Energie als neuer glänzender Leitstern, welcher, der heutigen physischen Weltanschauung voranleuchtend, in den innern Zusammenhang alles natürlichen Geschehens seine erhellenden Strahlen wirft.

Steht es somit fest, daß ohne Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften der Culturinhalt der Gegenwart nicht in seinem ganzen Umfang überblickt und gewürdigt werden kann, so vermag derjenige, welchem Inhalt und Methode der Naturwissenschaften völlig fremd geblieben sind, auf den Namen eines allgemein Gebildeten heutzutage vollen Anspruch nicht zu erheben. Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß der mit humanistischer Vorbildung ausgerüstete naturwissenschaftliche Fachmann dem Ideale echter Universalbildung näher kommt, als derjenige, welcher sich einer Geisteswissenschaft einseitig hingeeben und dabei versäumt hat, sich mit den Grundzügen der Naturwissenschaften vertraut zu machen. Denn während jener immerhin im Stande sein wird, Bestrebungen auf den verschiedenen Gebieten der Geisteswissenschaften zu verstehen und mit Interesse zu verfolgen, steht dieser naturwissenschaftlichen Fragen ohne Verständniß und darum theilnahmslos oder vielleicht sogar geringschätzig gegenüber.

Es geschieht sonach, meine Herren Commilitonen, im Interesse Ihrer allgemeinen Bildung, wenn wir Ihnen den Rath erteilen, sich Einsicht in das Reich der Naturwissenschaften zu erwerben. Nichts Schwieriges und Widerstrebendes oder gar Unausführbares verlangt diese Aufforderung; sie zeigt vielmehr den Weg zu einer Fülle der edelsten

Genüsse. Dem wissensfrohen jugendlichen Geist, der bisher aus den geistigen Meisterwerken des Alterthums seine Nahrung sog, eröffnet sich eine ungeahnte Aussicht in fremde Gefilde, deren eigenartiger Reiz von allem bisher Gesehenen so gänzlich verschieden ist. Jeder Schritt auf diesem Gebiete führt zu neuem Erkennen und zu neuem Genießen; denn den höchsten und reinsten Genuß gewährt ja die Erkenntniß. Ich erinnere mich heute noch lebhaft an das Entzücken, das ich empfand, als ich das Brennen einer Flamme zum ersten Male begriff, oder als ich den wundervollen Mechanismus des Blutumlaufs verstehen lernte, oder als das Zauberreich der galvanischen Ströme sich vor mir aufthat. Wie man mit Recht gesagt hat, daß, wer eine neue Sprache erlernt, sich damit eine neue Ideenwelt zu eigen macht, so bereichern wir auch hier unsern Geist mit einer Fülle neuer Ideen. Wir lernen die Sprache verstehen, welche die Dinge um uns her reden, und selbst das Unscheinbare, woran wir früher achtlos vorübergingen, gewinnt lebendigen Inhalt und tiefere Bedeutung. Und nicht entgöttert wird die Natur, noch ihres poetischen Zaubers entkleidet, wenn wir mit liebevollem Verständniß ihr nahen; sie enthüllt uns vielmehr in Gesetz und Ordnung ihre höhere Schönheit, und wir lernen sie verehren als den edelsten Schmuck, als wahren Kosmos.

Von solchen oder ähnlichen Empfindungen wird derjenige ergriffen, welcher, vorher noch unberührt vom Hauche naturwissenschaftlichen Geistes, die Werkstätten desselben zum ersten Male betritt. Und unberührt von naturwissenschaftlicher Bildung bleiben ja die Zöglinge der humanistischen Gymnasien, wenigstens unserer bayerischen. Ich bin weit davon entfernt, diesen Umstand als einen Mangel zu beklagen, oder mich gar denjenigen anzuschließen, welche die Aufnahme der Naturwissenschaften in den Gymnasiallehrplan fordern. Es genügt nach unserer Ansicht vollkommen, am Gymnasium elementare Mechanik und mathematisch-physikalische Geographie zu lehren; eine weitere Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Unterrichts, etwa auf experimentelle Physik und Chemie, würde der völligen Erreichung des Lehrzieles nur hinderlich sein, ohne auf dieser Stufe der Entwicklung einen Nutzen zu gewähren, der jene Schädigung aufwiegen könnte. Der Gymnasialunterricht in seinem gegenwärtigen Umfange bleibt noch immer die beste und bewährteste Vorschule für wissenschaftliche Studien irgend welcher Art, und muß davor bewahrt werden, durch Ueberladung mit allzuvielen und allzuvielerlei Lehrfächern seine Gründlichkeit und Concentration zu verlieren. Wir verlangen daher nicht und dürfen nicht verlangen, daß die zur allgemeinen Bildung erforderliche Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften bereits vom Gymnasium mitgebracht werde; die naturwissenschaftliche Ausbildung ist vielmehr

eine eigentliche Aufgabe der Universität. Wir werden stets damit zufrieden sein, wenn unsere Zuhörer mit gründlicher formaler Durchbildung sowie mit tüchtigen mathematischen Kenntnissen ausgerüstet sind, mit letzteren vielleicht in einem etwas weiteren Umfang, als das Gymnasium sie gegenwärtig vermittelt. Im Bereiche meiner Erfahrungen habe ich nicht finden können, daß der Schüler des humanistischen Gymnasiums, wenn er sich dem Studium der Naturwissenschaften, sei es fachgemäß, sei es zur Ergänzung seiner allgemeinen Bildung, zuwendet, gegenüber dem Schüler des Realgymnasiums im Nachtheil sich befände. Der tüchtig gebildete Gymnasiast wird die früher vielleicht zu wenig geübte Fähigkeit zur scharfen Auffassung der Erscheinungswelt und zum inductiven Schließen, eben weil diese Thätigkeiten einen neuen Reiz für ihn besitzen, gar bald zu vervollkommen wissen.

Indem wir hiemit den Studirenden nicht naturwissenschaftlicher Fächer den Rath ertheilen, zur Ausfüllung einer Lücke, welche die humanistische Bildung nothwendig offen lassen mußte, auf der Universität die Naturwissenschaften als allgemein bildende Fächer zu bevorzugen, so möchten wir andererseits den Studirenden der Naturwissenschaften und der Medicin nicht minder dringend anempfehlen, die Pflege der Geisteswissenschaften niemals aus den Augen zu verlieren. Die Gefahren, welchen einseitige Ausschließlichkeit auf diesen Gebieten zum Opfer fällt, können nicht treffender geschildert werden, als durch die hierüber geäußerten eindringlichen Worte Du Bois-Reymonds<sup>1)</sup>. „Einseitig betrieben“, so sagt der berühmte Naturforscher, „verengt Naturwissenschaft, gleich jeder anderen so geübten Thätigkeit, den Gesichtskreis. Die Naturwissenschaft beschränkt dabei den Blick auf das Nächstliegende, Handgreifliche, aus unmittelbarer Sinneswahrnehmung mit scheinbar unbedingter Gewißheit sich Ergebende. Sie lenkt den Geist ab von allgemeineren, minder sicheren Betrachtungen und entwöhnt ihn davon, im Reiche des quantitativ Unbestimmbaren sich zu bewegen. In gewissem Sinne preisen wir dies an ihr als unschätzbaren Vorzug; aber wo sie ausschließend herrscht, verarmt, wie nicht zu verkennen, leicht der Geist an Ideen, die Phantasie an Bildern, die Seele an Empfindung, und das Ergebniß ist eine enge, trockene und harte, von Mäusen und Grazien verlassene Sinnesart“.

Haben wir bisher das Universitätsstudium, wie es sein sollte, geschildert, und gezeigt, daß die Universität vermöge ihrer Organisation geradezu geschaffen ist, gründliche Fachbildung vereint mit umfassender Allgemeinbildung zu gewähren, so drängt sich jetzt die

---

1) E. du Bois-Reymond „Culturgeschichte und Naturwissenschaft“, Deutsche Rundschau, Bb. XIII p. 237.

Frage auf, ob das so gesteckte ideale Ziel in der Mehrzahl der Fälle auch erreicht wird. Vielfach ertönen Klagen, daß dem nicht so sei, daß vielmehr die heutige akademische Jugend sich mehr und mehr auf den Erwerb einseitiger und häufig nur nothdürftiger Fachkenntnisse beschränke. So sagt Lasker<sup>1)</sup> in einer seiner geistvollen Abhandlungen: „Wer nicht Naturwissenschaften studirt, verläßt die Universität ohne Ahnung der wichtigsten Entdeckungen der Naturforscher; wer dem Studium der Medicin obliegt, gewinnt kaum einen beherrschenden Blick über die mannigfachen Zweige seines Berufsstudiums, und völlig verschlossen bleibt ihm jede fremde Disciplin. Der Jurist kennt nicht die Beschaffenheit des menschlichen Körpers; der Arzt weiß nicht den einfachsten Rechtsfall zweckmäßig zu erwägen; die ersten Grundlagen der Volkswirthschaft, Litteratur, Völkerkunde, Geschichte, der im Gemeinverkehr täglich benutzten Wissenschaften sind den Meisten, welche nicht das Fachstudium dahin führt, in erschreckendem Grade fern“.

Leider läßt sich diesen Klagen, mögen sie in ihrer Allgemeinheit auch zu weit gehen, thatsächliche Berechtigung nicht absprechen. Forschen wir nach den Ursachen so beklagenswerther Erscheinungen, so tritt uns zunächst eine rein äußerliche vor Augen: die für die meisten Fächer, insbesondere für die Medicin, zu kurz bemessene Studienzeit. Nachdem in den letzten fünfzig Jahren das wissenschaftliche Material so mächtig angewachsen ist, daß viele früher einheitliche Disciplinen in mehrere Specialfächer sich trennen mußten, reicht das auf frühere Zustände zugeschnittene Triennium oder Quadriennium vielfach nicht mehr aus. Wird von dieser Studienzeit noch ein Jahr durch den freiwilligen Militärdienst fast gänzlich absorbirt, so erscheint die Möglichkeit, die Aufgabe des Universitätsstudiums in den noch übrigen zwei bis drei Jahren vollständig zu lösen, allerdings ernstlich in Frage gestellt. Man begreift wohl, daß unter diesen Umständen Viele sich genöthigt sehen mögen, unter Beiseitelassung allgemein bildender Studien sich ausschließlich auf ihr Fachstudium zu beschränken, indem sie keinen andern Zweck im Auge behalten, als sich für die Prüfung vorzubereiten, welche die Vorbedingung ihrer künftigen Lebensstellung bildet.

Für diese allgemein wahrzunehmende Tendenz zur ausschließlichen Pflege des Brotstudiums hat man die materialistische Richtung der Zeit verantwortlich machen wollen, welche auch die junge Generation ergriffen haben soll; an die Stelle der Begeisterung für Ideale und des selbstlosen Strebens nach Erkenntniß soll auch bei der akademischen Jugend das nüchterne Utilitätsprincip getreten sein, welches in der Wissenschaft nicht mehr die

---

1) Lasker „Ueber Anlage und Erziehung“, Deutsche Rundschau Bd. I.

hehre olympische Göttin verehrt, sondern in ihr „die melkende Kuh“ erblickt, „die uns mit Butter versorgt“. So gesinnte Brot- und Butterstudenten gibt es ja sicherlich, und hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber bei hundert Gelegenheiten kann man sich überzeugen, daß ideale Gesinnung und edle Begeisterung, die schönen Vorrechte des Sänglings, unter unserer akademischen Jugend noch ebenso lebendig sind wie ehedem, eben weil sie frische gesunde Jugend ist. Das Amerikanerthum mit seinem Wahlspruch „Zeit ist Geld“, so sehr es sich auf Weg und Steg im täglichen Leben breit machen mag, bei unsern Studirenden hat es noch wenig Eingang gefunden. Ja, fast zu wenig, so möchte man klagen, wenn man sieht, daß Viele nicht im Stande sind, die materiellen Bedingungen ihrer eigenen Existenz richtig abzuschätzen, indem sie sorglos über die Grenzen hinüberschweifen, die ihnen verständige Erwägung ziehen müßte.

Hiermit berühren wir bereits das Gebiet, auf welchem die Hauptursache zu suchen ist, durch welche in vielen Fällen der Erfolg des Universitätsstudiums gefährdet, ja völlig vernichtet wird.

Die Sonne der akademischen Freiheit leuchtet über Gerechte und Ungerechte; unter ihren Strahlen entsprossen dem Boden des Idealismus sowohl nützliche Früchte als gefährliche Auswüchse.

Die akademische Freiheit bildet ein drittes charakteristisches Merkmal der deutschen Universitäten. Die Universität überläßt dem Studirenden die Einrichtung seines Studienganges und übt keine Controle über seinen Fleiß, weil derselbe, um wahrhaft fruchtbar zu sein, aus eigenem inneren Antrieb entspringen soll. Sie gewährt ihm volle Freiheit, seine geselligen Beziehungen in althergebrachten eigenartigen Formen zu gestalten, und jugendlichen Frohsinn im Verein gleichstrebender Genossen zu üben. Im frischen Hauche der akademischen Freiheit, so denken wir, wird nicht nur echte Wissenschaftlichkeit am besten gedeihen, sondern namentlich der männlich selbständige Charakter sich am vollkommensten entwickeln, und indem er lernt, sich selbstgewollte Schranken zu ziehen, zu wahrer Freiheit heranreifen. So betrachtet erscheint die akademische Freiheit als ethisches Bildungsmittel, welches im Verein mit gediegener intellektueller Bildung die männliche Erziehung zu dem harmonischen Ganzen echter Humanität vollenden soll. Indem wir aus diesen Gründen die akademische Freiheit als werthvolles Gut schätzen und als unveräußerliches Palladium hochhalten, dürfen wir indeß die Augen nicht verschließen für die schweren Gefahren, die sie in sich birgt. Daß einzelne moralisch Schwache sich der Ungebundenheit und Zügellosigkeit überlassen und in sinnlichem Genußleben zu Grunde gehen, davon will ich als

einem nothwendig mit in Kauf zu nehmenden Übel hier nicht sprechen. Eine weit allgemeinere Gefahr liegt meines Erachtens darin, daß die aus ursprünglich idealen Anschauungen hergeleiteten Formen, mit welchen das deutsche Studentenleben sich umgeben hat, zum Übermaß entwickelt den inneren Gehalt desselben nicht selten zu ersticken drohen. Mit offenem freundschaftsbedürftigem Herzen sucht der Jüngling den ihm zusagenden Kreis von Genossen, mit schwärmerischer Liebe hängt er an dem erwählten Banner, und selbst der gereifte Mann blickt mit froher Erinnerung zurück auf die schönen Tage jugendlicher Begeisterung, die er unter ihm verlebt. Niemand denkt daran die legitime Übung dieses Cultus studentischer Formen verkümmern zu wollen; bildet er ja doch einen historisch gewordenen Bestandtheil der akademischen Lebenslust, und schützt unsere akademische Jugend vor manchen Gefahren, welchen junge Leute anderer Berufstreife leichter zum Opfer fallen. Aber verlangen müssen wir, daß diese Übung im richtigen Gleichgewicht mit anderen wichtigeren Factoren des Universitätslebens bleibe, und insbesondere dem Universitätsstudium nicht zum Schaden gereiche. Der bestrickende Zauber, den diese Formen auf die jugendliche Phantasie ausüben, verleitet Viele dazu, den Werth derselben zu überschätzen und auf deren eifrige Pflege all ihr Trachten zu richten. In dem Bestreben, das Ideal eines Studenten in sich zur vollendeten Erscheinung zu bringen, vergißt mancher, daß er vor allem Studirender sein sollte. Frohe Feste werden gefeiert, ohne daß man sich die Wochen hat sauer werden lassen, man sammelt sich zu heiterem Gelage, ohne daß vollbrachte Tagesarbeit die Freude würzt und adelt. So wird ein großer Theil der ohnehin knapp zugemessenen Studienzzeit nutzlos vergeudet, und das vormalige „Ideal eines Studenten“ spielt schließlich mit seinem kümmerlich eingepackten Wissen im Examen eine äußerst klägliche Rolle.

Wahrnehmungen dieser Art sind es ohne Zweifel gewesen, die den Verfasser eines der Pariser Gesellschaft zur Förderung des höheren Unterrichts (Société pour l'étude des questions d'enseignement supérieur) erstatteten Bericht<sup>1)</sup> über die ausländischen Universitäten zu der Äußerung veranlaßten: „Viele deutsche Studenten studiren überhaupt nicht, und fast alle, die studiren, arbeiten für das Examen“. Ein schwerer Vorwurf fürwahr liegt in diesen Worten, der um so empfindlicher trifft, als seine Berechtigung nicht völlig geläugnet werden kann; aber je schmerzlicher er einschneidet, desto heilsamer kann er werden. Wie der oft wiederholte Ausspruch „billig und schlecht“ der deutschen Industrie

---

1) Revue internationale de l'enseignement. Paris 1880.

zum Segen ausschlug, indem er sie zu anerkannt vortrefflichen Leistungen anspornte, so muß auch jener Vorwurf der deutschen Studentenschaft zum Heile gereichen als gewaltiger Mahnruf zur Aufraffung. Ich fürchte nicht, daß dieser Mahnruf ungehört verhalle. Weiß ich ja doch, daß Pflichttreue und Fleiß noch immer eine hervorragende Stelle einnehmen im Katechismus studentischer Ehre. Diese Ehre aber verlangt, meine Herren Commilitonen, daß Sie jenes von unsern westlichen Nachbarn über die deutsche Studentenschaft gefällte verwerfende Urtheil durch die That entkräften, indem Sie studiren, und nicht bloß für das Examen studiren, sondern mit Einsetzung aller Kraft danach ringen, das hohe Ziel deutscher Universitätsbildung, gründliche Fachbildung vereint mit gediegener Allgemeinbildung, auch wirklich zu erreichen. So werden Sie, was an Ihrem Theile ist, dazu beitragen, den altbewährten Ruhm deutscher Universitäten in ungetrübtem Glanze aufrecht zu erhalten. Das walte Gott!

